

Die Gartenbauwirtschaft

für den Gärtner und sein Handwerk

Händliche Beilage zum Druckschrift-Gartenbau und zur Gartenbauwirtschaft

Arbeitszüge

Auch in diesem Jahre werden sich die Gedanken weiter Kreise des deutschen Volkes am

28. Juni einander begegnen haben, an dem Tage, der uns wieder daran denken ließ, daß wir vor elf Jahren Wilsonschen Versprechungen zum Trost gezwungen wurden, einen Straßeneid zu unterzeichnen, der, so lange er Gültigkeit hat, eine Fessel für die freie Entwicklung des deutschen Volkes bedeuten wird. Er heißt, so lange er Gültigkeit hat, die Grundlage — wie wir es in den vergangenen Jahren erleben mußten — aller Schritte, die wir zur Besserung unserer Lage absehen, er bleibt die Waffe, die schief gegen uns, um dann einzugreifen, wenn Deutschlands Kriegszug zu schnell zu werden droht. — In diesen Tagen werden wir auch denken müssen, wenn in diesen Tagen die Glocken aller Kirchen Deutschlands

Die Befreiung des Rheinlandes

verkünden, wenn der Kaufmann die Freude der Bevölkerung über die endliche Befreiung durch alle Welt trägt, wenn die deutsche Flagge die Stelle der Tricolore einnimmt, dann wieder frei der deutsche Rhein sein wird. Auch wir haben unseren Berufsge nossen da draußen besonders zu danken; wir haben ihnen zu wünschen, daß mit der Befreiung von der Besatzung Handel und Wandel sich neu beleben mögen, und neuer wirtschaftlicher Aufschwung der Bode sei für die Opfer, die sie Volk und Vaterland gebracht haben. — Im Innern Deutschlands steht der Kampf um die Reichsfinanzen noch wie vor im Vordergrund des Interesses, und es bleibt auch nach Rücktritt des Reichsfinanzministers Rodenhauer kein Zweifel, daß die parlamentarische Klärung bei der grundsätzlichen Veranschlagung der Aufstellung über die Wege zur Ausbalancierung des Etats mit größter Schwierigkeiten verbunden ist. Für unseren Berufsstand spielt die Entwidlung der Wirtschaft eine so wichtige Rolle, daß es zweckmäßig erscheint, über die

Wirtschaftslage

einige kurze Betrachtungen anzustellen. Mehr als für viele andere Berufsstände ist die Gestaltung der Wirtschaft ausschlaggebend für Aufstieg oder Niedergang. Die jüngste Entwicklung der deutschen Wirtschaft läßt keine Anzeichen dafür erkennen, daß sie in absehbarer Zeit zu neuem Aufstieg kommen wird. Der Niedergang der Bekleidung des Arbeitsmarktes und der Arbeitslosenversicherung hat sich noch weiter abgeschwächt. Die Zahl der Hauptunterstützungsberechtigten betrug nach den vorläufigen Meldungen am 10. Juni in der Arbeitslosenversicherung 1.605.801, in der Krankenversicherung 351.984. Die Summe beider Zahlen liegt um mehr als 900.000 über der entsprechenden Ziffer des Vorjahres. Der wirtschaftliche Schrumpfungszustand dauert an. Dazu kommt, daß sich auch in den meisten westwirtschaftlich wichtigen Ländern eine Fortdauer des Konjunkturrückganges feststellen läßt. Dabei kann der damit verbundene Rückgang der Rohstoffpreise als für Deutschland günstiges Moment angesehen werden, weil sich für uns daraus die Aussicht auf weitere Verbilligung der Warenbezüge aus dem Ausland ergibt. Eine andere Frage ist die, wie sich der Konjunkturrückgang in diesen Ländern als Absatzgebiet unserer eigenen Industrieerzeugnisse auf unseren Export auswirkt. — Wie man in Kreisen der deutschen Wirtschaft über die Möglichkeiten und Voraussetzungen einer Wiederbelebung der deutschen Wirtschaft denkt, ist von dem Standpunkt der Volkswirtschaftler Dr. Hugo, R. d. N., vor einigen Tagen wie folgt zum Ausdruck gebracht worden: „Die Leistungsfähigkeit der Volkswirtschaft beruht auf der Hebung der Produktionsgrundlagen. Trotz Nationalisierung, die eher abetrieben als ungenügend durchgeführt worden ist, ist die Gütererzeugung zu teuer geblieben. Das liegt daran, daß das Eisen- und Sozialkapital ständig getrieben, die Kapitalbasis immer schwächer geworden ist, und auch das Kapital der Völkern zum großen Teil den Nationalisierungserfolg aufgezogen hat. ... Erforderlich ist die Senkung aller Kosten in der privaten Wirtschaft und in der öffentlichen Verwaltung. Deshalb eine viel stärkere Verminderung der öffentlichen Ausgaben in Reich, Ländern und Gemeinden, deshalb die Notwendigkeit der Lohn- und

Preislenkung in der Art, wie sie für die nordwestliche Eisenindustrie durchgeführt wurde. Deshalb die Notwendigkeit, den Verbilligungsprozess auf der ganzen Linie der Gütererzeugung durchzuführen. ... Nicht nur durch Teilanforderungen irgendwelcher Wirtschaftsgruppen oder Volkswirtschaften, sondern nur durch eine Kraftanstrengung des ganzen Volkes ist der Erfolg einer Wiederbelebung der Arbeitsgelegenheit und der Wiederanlehnung der deutschen Volkswirtschaft an die Rohstoffpreise des Weltmarktes möglich. Unter den Plänen der Reichsregierung, die deutsche Wirtschaft anzukurbeln, spielt

das Arbeitsbeschaffungsprogramm

eine nicht unerhebliche Rolle, und es kann gar kein Zweifel darüber bestehen, daß Arbeitsbeschaffung besser ist als Arbeitslosenversicherung. Eine solche Arbeitsbeschaffung, die von Dauer sein soll, und mehr als einzelne Betriebsweiche ersetzen soll, läßt sich aber nicht erzielen durch staatliche Aufträge allein, sondern nur durch eine Umformung der gesamten Wirtschaft, die wieder ihrerseits eine Senkung und keine Erhöhung der Löhne zur Voraussetzung hat. Die Senkung der Bilanzsumme des Etats ist hierbei von besonderer Bedeutung. Welche Freie der Wirtschaft sind der Auffassung, daß sich die Ausgaben tatsächlich auf ein in der Lage entsprechendes Maß zurückführen lassen, und glauben sich in der Aufzählung dadurch befähigt, daß der neue Reichsfinanzminister Dietrich eine Ausgabenlenkung von 100 Millionen RM vor schlägt, während der frühere Reichsfinanzminister Rodenhauer nur höchstens 20 Millionen an dem Etat des Reiches abzurufen in der Lage war. — Bei einem kurzen Streifzug in die politischen Vorgänge im europäischen Raum erinnern wir uns vor allem an den Fall der Kaiserin Carola nach Rumänien, der Reise des italienischen Außenministers nach Paris, nach Budapest und Wien, einer Reise, die sicherlich nicht nur als Freundschafts- und Höflichkeitstour anzusehen ist, sondern wie die Reise des ungarischen Außenministers nach London mehr als eine formelle Bedeutung hat. Dabei darf man ins Gedächtnis zurückrufen, mit welcher Betriebsamkeit in den letzten Monaten die Aufrechterhaltung der alten österreichisch-ungarischen Doppelmonarchie von verschiedener Seite aus in die internationale

Diskussion gemorren ist, so daß auch der österreichisch-italienische Ausgleich nicht ohne jede Beziehung zur italienisch-ungarischen Freundschaft zu sehen ist. — Italien legt seine Verträge fort, zu einem weitgehenden Ausgleich mit Deutschland zu kommen, während Briand und Lardieu die Möglichkeit der Verständigung immer dann betonen, wenn es gilt, uns an einer selbständigen Ausprägung zu hindern. Die deutsch-polnischen Beziehungen sind alles andere als erfreulich; auch gegenüber Danzig sucht Polen seine Stellung immer mehr zu stärken. Im Westen bleibt das eigentlich außenpolitische Problem der Gegenwart: die französisch-afrikanische Spannung. — Im indopazifischen Raum sind es nach wie vor die Vorgänge in Indien und Japan, die unsere Aufmerksamkeit beanspruchen, wo die weitere Verfestigung der Freie in Indien besonders betont werden muß, um die Möglichkeiten der englischen Minorität in der europäischen Politik zu kennzeichnen. (Abgeschlossen am 30. Juni 1930.)

Bücherei

Wir bitten unsere Leser, sich nach Bestellung, sowohl der hier besprochenen als auch anderer sonst gewünschter Bücher, an die Gärtnerei-Verlagsgesellschaft m. b. H., Berlin SW 48, Friedrichstraße 16, zu wenden. Der keine Bücher bestellt, hat die Gewähr, in jeder Hinsicht gut bedient und sachgemäß beraten zu werden, da diese Gesellschaft in händiger Pflanznahme mit dem Reichsverband arbeitet.

„Der Obstbauhinweis nach natürlichen Gärtnereigesetzen“ (Gärtnerei-Verlag Nr. 17.) Von B. Foenike, Berlin. Zweite, neu bearbeitete Auflage. 60 Seiten. 70 Abbildungen. RM 3.—

Daß dieses erst vor wenigen Jahren erschienene Werk bereits in zweiter Auflage herauskommt, läßt erhellen, die darin gebotenen Lehren werden nunmehr schneller als bislang in die Praxis des deutschen Obstbauers dringen. Foenike wendet sich darin an den jungen Nachwuchs mit Recht; denn die Ähren von den abertausenden Kultivierten abzubringen, ist nach eigener

Spionage an der Westfront

Von Friedrich Ronta

Copyright by Verlag August Scherl G. m. b. H., Berlin

(Nachdruck verboten.)

Die Vernichtung des „Dicken August“ hinter der französischen Front

(2. Fortsetzung)

Mein Quartiermeister ist ein alter, mächtiger Franzose, ein Eigenbrötler, wie ich sofort feststellte. Seine „Ole“ und eine allseitige Bewandlung sind fast noch brummiger. Die drei nehmen von ihrer Einquartierung kaum Notiz. Nur der Alte laut ein wenig auf und greift für einen Moment in Erregung, als ich für seinen Taubensicht Interesse bekunde. Tollkühn begründete ich mein Interesse mit der Erklärung, daß ich als Junge zu Hause auch Tauben halten durfte, und äußerte den Wunsch, seine Tauben zu sehen. Da legt der Brummbär weiter und lachend los: „Nicht eine meiner wertvollen Tauben — lauter leistungsfähige — bringe ich noch; alle müßte ich abliefern. Kommt die eine oder die andere wirklich wieder mal hierhergefliegen, so muß ich sie bei strengster Strafe sofort auf die Kommandantur bringen oder unverzüglich Meldung erstatten. Und alles wegen diesem verfluchten Krieg!“

„Dann ist jetzt bei der Kommandantur ein Schloß?“ werke ich ganz harmlos ein. „Noch nicht“ — mit einem giftigen Seitenblick zu mir — „dem Militär ist ja alles erlaubt, das wissen Sie selbst am besten. Draußen bei den Vögeln werden die armen Tierchen jetzt abgeworfen, wie manches löbliche Exemplar geht dabei zugrunde! Erst die letzten zwei Wochen sollen drei der wertvollsten Tiere nicht zurückgekehrt sein, wie mir der Garde-Champêtre erzählt hat!“ — Ohne mich dabei anzusehen, ganz in Gedanken und Tränen versunken über den schmerzlichen Verlust der Tauben, spricht er kleine für mich so wertvollen Gedanken aus.

Nach einer lehrreichen beiläufigen und naive Frage rüßelte ich: „Ja, wenn das auch einen Zweck hätte! Aber was sollen und können und denn die Tauben drüben haben, wenn wir drüben niemand zuverlässiger haben?“ Mit diesen Worten will ich damit trotzen. „Oh, la la!“ ruft mir der Alte, mich zurückhaltend, mit geheimer Bitterkeit und sanftem Augenwinkeln zu, „da treten Sie sich aber, die Tierchen können uns wohl nützen, weil auch zuverlässige Leute drüben zwischen den Vögeln arbeiten, sonst würde

unsere große Kanone, die hier in der Nähe steht, drüben nicht so geschäftig aufdräumen können, wie man hört. Wir wissen ganz genau, was der unheimliche „Dicken August“ drüben anrichtet. Aber“ — plötzlich schaut er sich links um und legt die Finger auf den Mund — „ich darf nicht darüber sprechen, ich weiß es so mit streng vertraulich von meinem Cousin, dem Garde-Champêtre. Sie sind aber doch ein Franzose, sogar ein Soldat von vorn, der es wohl wissen darf, und der darüber auch nicht weiter spricht, nicht wahr?“ — „Das ist ja selbstverständlich“, antworte ich mit leicht abnehmender Stimme und wende mich dem aufgetragenen Jambik zu. Dabei wird mir heftiglich noch mehr Wissenswertes kund, ohne daß ich mich mit Fragen nutzlosen Gefahren aussetzen brauche. Mit ein paar Worten, die seine Vertrauenspassion berühren, habe ich das Vertrauen des Alten reiflos gewonnen.

Der Garde-Champêtre, welchen ich im Ehemaligen im Ort zu treffen hoffte, kommt noch kurz vor Einbruch der Nacht zu meinem Cousin, meinem Vetter, und begrüßt mich soviel, wie einen alten, guten Bekannten! Er weiß schon vom Vater, daß ich Urlaub bekomme, und läßt mich ein, wenn möglich ein paar Tage bei ihm zu bleiben. Ich löse ihm von der Front und von den verfluchten Vögeln erzählen. Ich verpöbele es, ebenso, daß ich heute abend in seiner Stomachleiste komme. — Abgemacht! Alles klar, denn, scharf beobachtend, konstatierte ich, daß niemand den leiblichen Argwohn hegt.

Abends nach acht Uhr herrscht im Ehemaligen am Markt schon großer Betrieb. Ein paar tapfere Heimkehrer geben was aus. Den Volkshaus hält man großzügig frei. So gut es geht, verschänke ich mich hinter der Küche des Kriegsmüden und starken Frontsoldaten, bin aber sonst kein Spielverderber.

Eine bedeutsame Kunde, die ich mir als Jüngling in Italien und an der Schweizerloch-taube-dischen Grenze angeeignet, sollte mir hier sehr zuhatten kommen und mir im Ra die Gans offer gewinnen, nämlich das Fächermonitaspellent — Zum Denken und Erbarren mühen sich

zwei Leute mit einem alten Wiener „Karl-Landkauer“, einem verhältnismäßig noch guten Instrument, ab. ... Ich erkenne sofort den Wert dieser Aktion, die alle für meine Person einnehmen und mein „Frangolentum“ nur verankern kann, lasse mir das Instrument geben und intoniere einige französische Chansons. — „Das typisch französische „Quand l'amour meurt“ (Wenn die Liebe stirbt) und die Marziale...! Die ganze Gesellschaft singt und gibt begeistert mit und brüllt: „Ja capot!“

Mit Lob und Schmaus, Wein und Essen werde ich nun von alten Seiten traktiert. Ich lasse alles über mich ergehen und mache mit. Eine freudige Gemütsregung erfüllt mich: den deutschen „accords“, ebenbürtig, oder noch besser, als den Franzmann auszuweisen zu haben!

Der Garde-Champêtre pläut vor Eitel, einen solchen Vaterlandsverteidiger eingeführt zu haben. Ein origineller Gedanke, der mich heimlich zum Lachen reizt, durchdringt mein Gehirn: „Wie wäre es, wenn ich nun ganz ernst riefte: „Ich bin gar kein Soldat, sondern ein waghediger Preussent!“ Ich merke, daß in dieser Stimmung die ganze Korona die für mich verhängnisvolle Wahrheit als meinen besten Witz aus vollem Halse belacht hätte! — Unterlassen wir aber lieber die Probe aufs Exempel. ... Was mir meinen Plänen dienlicher erscheint, erzähle ich — besonders von der Wirkung allerhöchster deutscher Kollide — von Verdägen, die selber nur die Waffen sind...“

Der Garde-Champêtre packt jetzt während meinen Arm und brüllt mich an: „Du Idiot, du bist vorn, im Schützengraben und hast nicht mal eine Ahnung, daß wir, wir Franzosen“ — er klopf dabei mit beiden Händen wie ein Gorilla seine Brust — „nach mit ganz anderen Dingen spielen als die Vögel! So weiß ich diesmal doch besser Bescheid, aber“, als würde er sich bei mir erwidern, „du kannst es ja schließlich auch nicht wissen, denn unseren „Dicken August“ haben wir noch nicht lange. Er ist für viele der Unlügen noch ein Geheimnis. Das soll dir aber gesagt sein, der kann mehr als die schwersten deutschen Kanonen — jedenfalls schief er weiter!“

Ich jucke merkend meine Schultern und werke mit der Klarheit des leuchtendsten Frontsoldaten läßt die Worte hier: „Die letzte Nacht habe ich hier in der Nähe den Abschied eines schmerzlichen Kindes gehört, ich glaube aber, es war ein Schiffsgehirn oder ein schmerzliches Langrohrstüber, wie sie die Deutschen auch haben.“ —

„Aha, damit du's weißt, der Abschied, den du letzte Nacht hörtest, war vom „Dicken August“. Du wirst den „Dicken“ diese Nacht wieder hören.“ Er zieht die Uhr. „Nebenbei wird er bald wie-

der loslegen, daß der Teufel in der Hölle altert; oh, macht der den Boden krüden zu schiffen!“ leigt der polizeiamformierte Patriot und hält mir seine Uhr vor die Augen.

Die Zeit schließt mir fast langsam dahin. Das ich hier ohne aufzuheben noch erfahren kann, weiß ich schon — ich lebe zu kombinieren —, und für das Weitere muß ich erst den nächsten Schuß des „Dicken“ abwarten. Der Zufall und die Beiläufigkeit des Garde-Champêtre bringen die Rede wieder auf die Fronten. Ich werde ich —

„So zuverlässig können die Verdägen gar nicht sein. Und wer kann denn bestimmt behaupten, vor allem kontrollieren, daß unser „Dicker August“ drüben auch wirklich irgendein Ziel trifft, das heißt den Vögeln so schade, daß ich das Schließen mit einem so großen und folgenreichen Beschuß auch lohnt, ohne daß wir, wir selbst noch unsere eigenen Leute, Ställe und Dörfer zusammenhängen?“ wende ich überlegen ein. Sofort springt der weinliche und oppositionslustige Garde-Champêtre auf und treibt mit krebberem Gesicht: „Die Verdägen, unsere Verdägen, sind absolut zuverlässig! — Du kennst du dich schlecht aus, mein Kamerad, wenn du das auswendig. Die Verdägen sind ebenso zuverlässig, wenn nicht noch zuverlässiger, als unser Mann drüben in D., der uns die Meldungen durch die Tauben schickt! Und glaubst du etwa, daß wir nur den einen Spion drüben haben? — O nein, einen kontrolliert gewissermaßen den anderen. Aber nicht zu vergessen unsere Piloten, welche die Tauben in Röhren, an kleinen Fallschirmen befestigt, nachts an bestimmten Stellen hinter der deutschen Front abwerfen, Tag und Nacht Verbindungen halten und sich über die Wirkung der „Bouquets“ des Dicken informieren!“ —

In gekünstelt naivem Erkennen schüttelte ich ungläubig mein Haupt und fordere so den erregten Redner durch meine bewusste Thomasmene direkt heraus. Dieser reagiert auch prompt: „Ja, da kannst du und kannst diese Wahrheit und Weisheit gar nicht treffen“, bräut sich ordentlich der Gemeindepöbel, „norme im Schützengraben hast ihr ja auch keine Ahnung, was eigentlich los vorgeht und daß wir etwas von der Front entfernt auch was wissen — ihr könnt es ja gar nicht wissen — ist ja auch gar nicht möglich — und auch nicht nötig, nicht wahr, mein Vetter?“

„Nicht recht haben, Garde-Champêtre, daß wir vorne im Feld nicht über alles, was sonst vorgeht, orientiert sind, es genügt ja wie mir scheint vollkommen, daß wir uns für das Vaterland von dem Prussens tödlichen Injekt!“ — Aber, sei beruhigt, so ein ganz klein wenig wissen wir auch vorne im Feld Bescheid! — Doch